

Mein Schutzenengel ist ein Mafia Boss?!

3



Timoteo di Calvaro
(Sariel)
Schutzengel



Emilia Alfieri



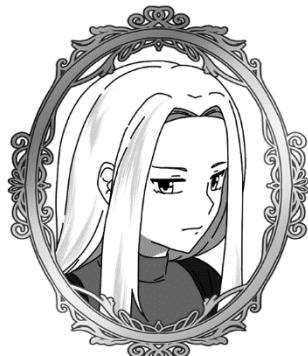
Lucio di Calvaro
(Baradiel)
Schutzengel



Vanael
Engel der Gewalten



Mariella di Calvaro
(Nuriel)
Engel der Gewalten



Sophia di Calvaro
(Mihriel)
Engel der Gewalten



Enzo
(Nahaliel)
Engel der Gewalten



Sho Kumagai
(Razael)
Engel der Gewalten



Monariz
Dämonenlady
aus Frankreich



Astraan
Dämonenlord
aus Schweden



Yijian Zhang
(Dabriel)
Cherub



Talron
Dämonenlord
aus Italien

© 2024 M. Valetta

Cover und Illustrationen: M. Valetta

Korrektorat: Alexandra Jordan

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin: Buchschmiede von
Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-99165-889-4 (Paperback)

978-3-99165-888-7 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Diese Danksagung ist für dich!

*Vielen Dank, dass du dich für die Geschichte interessierst und sie
so lang begleitet hast.*

Was bisher geschah:

Nachdem Timoteo seine große Liebe Emilia erneut verloren hatte, da diese von Erzengel Gabriel dazu genötigt worden war, die Perle der Seraphim aufzugeben, wollte er sich an den Himmel rächen. Der Dämonenlord Talron hatte ihn bei sich aufgenommen und ihm das Angebot unterbreitet, ihn bei seiner Rache zu unterstützen. Im Gegenzug sollte er sich ihm anschließen und ihm dabei helfen, Gott im Himmel zu werden.

Timoteo war kurz davor, auf den Deal einzugehen, doch Seraphiel zeigte ihm die andere Seite und weihte ihn in die fehlenden Leben Metatrons ein.

Als Timoteo Seraphiel auf der Versammlung der Dämonen im Pandämonium wiedersah, schaffte er es, mit der Hilfe von Talrons Bedienter Zanna, sich mit ihm zu treffen. Dabei erklärte er, dass die Perlen nicht das seien, was sie bisher glaubten zu sein.

Während die Engel im di Calvaro Anwesen, die Suche nach den Perlen fortführten, ließ der Cherub Liyuan ihr Leben – ein Schicksalsschlag für Mariella, die ihr die Perle gegeben hatte, um ihr Leben zu retten. Sie zerbrach unter dem Gewicht ihrer Schuldgefühle.

Plötzlich tauchten auch noch Engel der Gewalten auf, die unverwundbar zu sein schienen, doch Erzengel Michael kam ihnen zu Hilfe und sie vernichteten diese seltsamen Gewalten.

Mit einer Finte konnten sie Erzengel Gabriel aus Luzifers Bann befreien, und nicht nur ihn, denn nun weilte ein Engel der Gewalten unter ihnen, der so aussah wie Emilia.

Luzifer ließ das nicht auf sich sitzen und erinnerte Timoteo und Michael daran, was geschehen würde, sollten sie sich ihm weiter in den Weg stellen.

Kapitel 1

„Ich bin eigentlich nur hergekommen, um euch zu warnen. Versucht nicht, euch weiterhin gegen mich – euren Gott – aufzulehnen. Ansonsten werde ich diesen Körper vernichten und als Seraphiels andere Hälfte, muss ich euch nicht sagen, was das bedeuten würde ... Michael und Sariel.“

Talron starrte in die Gruppe von wild gestikulierenden Engeln, deren Gesichter teilweise vor Wut verzerrt waren. Ihre Worte drangen kaum zu ihm durch, denn *ER* war eben vor ihm erschienen. Er hatte seinen Vater nach all diesen Jahren endlich wieder zu Gesicht bekommen, trotzdem hielt sich Talrons Freude darüber in Grenzen. Luzifer hatte sich den Engeln und ihm gezeigt, hatte seine Drohung ausgesprochen und war auch schon wieder verschwunden gewesen, aber selbstverständlich hatte sich der gefallene Engel nicht die Gelegenheit nehmen lassen, ihn als seine Brut zu bezeichnen.

Alleine dieses Wort zu hören, brachte die unschönen Erinnerungen jenes Tages vor dreizehn Jahren wieder zum Vorschein.

Dreizehn Jahre! Und es widerstrebt Luzifer noch immer, ihn als seinen Sohn zu bezeichnen – ihn als sein Kind anzuerkennen. Seine „Brut“. Mehr war Talron nicht für ihn.

Sein Magen verknotete sich und er knabberte an seiner Unterlippe. „Das war Luzifer“, begann er und zögerte. „Mein ... Vater“, presste er schließlich mit Mühe hervor.

Die Engel verstummten und sein Lieblingskommandant Sariel sah überrascht zu ihm.

„Er hat von Seraphiel Besitz ergriffen, und wurde dann wegen was auch immer im Temenos eingesperrt“, sagte er und senkte seinen Blick zu Boden. Die Erinnerungen an den Tag schnürten seine Kehle zusammen, am liebsten wäre er davongelaufen. Doch er war nicht mehr Herr über seine Beine – sie waren wie festgefroren. „Ich hab ihn vor dreizehn Jahren freigelassen.“

Schritte kamen näher und ehe er realisierte, was geschah, wurde er grob von Sariel am Kragen gepackt und zu ihm gezogen.

„Du hast also gewusst, dass Luzifer noch am Leben ist? Wieso hast du so getan, als hättest du keine Ahnung?“, fragte dieser aufgebracht.

Talron sah zu dem Engel auf, dessen Augen vor Zorn aufleuchteten. Seine Wut zu sehen, trieb ihm die Tränen in die Augen und sie sammelten sich an, bis seine Wimpern diese nicht länger aufhalten konnten, und sie unkontrolliert über seine Wangen flossen.

Er hatte ihn schon viel eher einweihen wollen, doch er hatte es nicht über sich gebracht.

„Ich wollt's vergessen! Ich hatte ... Angst.“

Alles, was an jenem Tag geschehen war, hätte er am liebsten aus seinem Gedächtnis gelöscht.

Den Brief seines Vaters hatte er erst vor dreizehn Jahren gefunden. Beinahe zwei Jahrtausende waren vergangen und er hatte sonst nichts Nennenswertes zu ihm aufstreiben können. Es war sein Reich, das Zuhause, das er mit seiner Mutter zusammen aufgebaut hatte. Und trotzdem war sein Thron und das Siegel des Reichs alles, was von ihm übrig geblieben war.

Bis zu diesem Tag.

Es war reiner Zufall gewesen, dass er an jenem Tag gelangweilt in seine Bibliothek schlenderte und zum Zeitvertreib in ein paar Büchern schmökern wollte.

Er hatte mit der Zeit einige seltene Exemplare aufgetrieben – ihn faszinierten die antiken Werke, auch wenn er sie nie gelesen hatte. Es genügte ihm, sie in seinem Besitz zu wissen.

Einige waren schon vor seiner Zeit in diesem Raum gewesen, Zanna erzählte ihm einst, dass diese kleine Bibliothek der liebste Rückzugsort seiner Mutter gewesen war.

Sie besaß unzählige Werke eines gewissen ‚Plotin‘. Talron nahm einen der Wälzer aus dem Regal und blies die dicke Staubschicht, die sich darauf angesammelt hatte, weg. Die Staubwolke hüllte ihn ein und er wischte hustend und mit der Hand wedelnd zurück.

Rasch rieb er über sein Gesicht und ließ sich auf einen zerschissenen Sessel fallen. Was dieser Plotin wohl für ein Typ gewesen war, dass seine Mutter so viele Werke von ihm gesammelt hatte?

Gelangweilt blätterte er durch das Buch. Wie es aussah, schien Plotin am liebsten über die Seele geschrieben zu haben und allem, was mit Göttlichkeit zu tun hatte.

Seine Mutter war ein gefallener Engel, ein Dämon, wieso hatte sie sich jemals für so einen Unsinn interessiert?

Talron rümpfte die Nase darüber und wollte den Wälzer zuschlagen, als er eine herausschauende vergilbte Ecke zwischen den hinteren Seiten bemerkte. Sein Herz schmerzte bei dem Anblick, hoffentlich würde es nicht auseinanderfallen.

Selbst wenn er den Inhalt als Unsinn abgestempelt hatte, war es laut Zanna das Lieblingsbuch seiner Mutter gewesen. Er sollte seine Untergebenen beauftragen, sich besser um die Bibliothek zu kümmern, damit sie genauso makellos wie ihr Schlafzimmer erhalten bleiben würde.

Talron schloss seine Augen und stellte sich vor, wie es wäre, wenn seine Mutter noch am Leben wäre.

Vielleicht würde sie hier in dem alten, ehemals petrofarbenen Sessel sitzen und dieses Buch lesen?

Er würde an ihre Beine gelehnt am Boden sitzen und ihrer Stimme aufmerksam lauschen, während sie ihm vorlas.

Er seufzte und blätterte die restlichen Seiten bis zu der Stelle um, doch es war keine Seite, die sich aus dem Buch löste. Es war ... ein Brief?

Wenn unser Kind stark genug ist, gib ihm diesen Brief und die Perle. Ich habe von Seraphiel Besitz ergriffen, doch ich bin im Untergrund des Temenos eingesperrt. Findest mich dort.

Ich warte schon sehnsüchtig darauf, es zu sehen.

In Liebe, Luzifer

Talron las über die wenigen Zeilen, immer und immer wieder. Sein Vater lebte? Und hatte von Seraphiel Besitz ergriffen? Und was war das für eine Perle, von der er da sprach?

Sein Herz pochte wild in seiner Brust und er sprang erschrocken auf. Sein Vater war am Leben und freute sich darauf, ihn zu sehen? Talron konnte das Lächeln, das sich auf seine Lippen bahnte, nicht zurückhalten und las erneut über die Nachricht.

Aber wieso hatte seine Mutter diesen Brief nicht weitergegeben? Oder konnte sie Zanna in ihren letzten Momenten nicht mehr einweihen? Er musste unbedingt herausfinden, was dieses Temenos war und wo er es finden konnte.

Nach wochenlanger Recherche hatte er schließlich herausgefunden, dass das Temenos ein Ort im himmlischen Reich Eden war. Ein heiliges Gebäude, das Perlen behauste – wahrscheinlich war die Perle, die Luzifer im Brief erwähnt hatte, Teil davon.

Aber Talron hatte sein Reich mehrmals auf den Kopf gestellt, hatte in die tiefsten Ecken und Kratern und in die verborgenensten Verstecke geschaut – ohne Erfolg.

Abgesehen von dem Perlenschmuck seiner Mutter hatte er nichts gefunden. Dennoch behielt er die Perlenkette bei sich, für den Fall, dass diese ominöse Perle ein Teil von dem Schmuckstück war.

Talron streifte oft durch die Straßen von Palermo. Er war zwar ein Dämonenlord dieses Landes, doch wegen seines Traumes – den seines Vaters zu erfüllen und Gott zu werden – spotteten die anderen Dämonen immer über ihn. Niemand wollte mit einem Träumer zusammenarbeiten. Das hatten sie ihm in der heutigen Versammlung mit ihrer ablehnenden und überheblichen Art erneut verdeutlicht.

Er war angepisst.

Auch wenn er im Vergleich zu den anderen Dämonenlords keine Legion hinter sich stehen hatte, herrschte er dennoch über die Unterwelt dieser Stadt.

Ein niederer Dämon saß im Beifahrersitz eines parkenden Autos, neben einem offensichtlich schwer betrunkenen Mann. Dass dieser Mistkerl es wagte, einen Menschen vor seiner Nase zu einer Schandtat zu verführen, passte ihm gar nicht! Talron riss die Beifahrertür auf, zerrte den Dämon an den Haaren heraus und warf ihn grob zu Boden.

„Du hast vielleicht Nerven in meiner Gegenwart 'nen Menschen zu verderben“, blaffte er und rammte seinen Fuß in den Bauch des Wesens, um ihn im Dreck zu halten. Dort, wo er hingehörte.

„Lord Talron!“, kreischte der Dämon panisch.

„Glaubst du etwa auch, dass ich's nicht drauf habe und meinst deshalb dir alles erlauben zu können?“

„Na-Natürlich nicht, mein Lord! Natürlich seid Ihr der Einzige, der Gott werden kann! Ihr seid der Mächtigste von allen!“

Talron verengte seine Augen in Argwohn und näherte sich dem wimmernden Dämon. Es war Zeitverschwendug, sich über diesen mickrigen Wurm aufzuregen. Er musste einen Zugang zum Himmel finden!

Quietschende Reifen zogen seine Aufmerksamkeit auf sich und der Mensch war auf und davon.

Er starrte für einen langen Moment auf das rasende Auto. Talron war immer dafür Chaos und Verderben zu verbreiten, wenn dieser besoffene Sack jedoch so fahren würde, würde das in einem gewaltigen Unfall mit Toten enden und das wollte er auch nicht. Jedes Wesen, ob Mensch, Dämon oder Engel, hatte sein Recht auf Leben. Wer war er, ihnen das zu nehmen? Oder gar wegzusehen, wenn es jemand anderes versuchen würde.

Talron ließ mit einem abfälligen Schnauben von dem Dämon ab und schwebte in die Lüfte. Zu seinem Leidwesen hatte er das Auto aus den Augen verloren, wo könnte dieser Sack nur hingefahren sein?

Er flog über die Stadt, suchte überall nach dem dunkelblauen Wagen, doch er fand ihn nirgends. Mittlerweile hatte er den Stadtrand erreicht und als er zähneknirschend einen anderen Weg einschlagen

wollte, erklang ein lauter Knall.

Talron fuhr herum, augenblicklich erblickte er eine Explosion, nicht unweit von ihm auf einer Landstraße. Eine dunkle Rauchwolke breitete sich Richtung Himmel aus.

Da war er – der Unfall, den er befürchtet hatte. Talron flog dorthin und fand das dunkelblaue Auto, dessen Fahrer gerade aus dem überschlagenen Wagen kroch. Der Mann fluchte, und obwohl er am Kopf blutete, war er doch am Leben. Talron spannte seinen Kiefer an und blickte zu dem Unfall, den dieser Mistkerl ausgelöst hatte. Ein anderes Auto lag ebenfalls auf dem Dach, doch dessen Schaden war so viel schlimmer als das der Schnapsdrossel. Der vordere Teil des Autos war komplett zerstört, und Talron war sich sicher, dass, wer auch immer am Steuer gesessen hatte, auf der Stelle tot gewesen sein musste.

Er landete vor dem Mörder, der auf allen vieren zu seinen Füßen kroch, wie der niedere Wurm, der er war.

„Hi-Hilfe!“, stammelte er.

Er hockte sich vor ihn hin und am liebsten hätte er diesem Mistkerl auf der Stelle den Hals umgedreht – aber das ging gegen seine Prinzipien.

„Ich? Dir helfen?“, setzte er an und beugte sich näher zu ihm hin. „Nachdem du den dort auf'm Gewissen hast?“, sagte er weiter und nickte in Richtung des Trümmerhaufens.

Talron lachte abfällig und packte den Mann an den Haaren. Mit einem Fingerschnippen öffnete er ein Portal und warf ihn schwungvoll durch die magische Pforte – seine Untergebenen wussten, was sie mit solchem Abschaum zu tun hatten.

Angewidert darüber, dass er so jemanden überhaupt anfassen musste, rieb er seine Hand gegen sein Hosenbein, ehe er sich dem mittlerweile brennenden Auto des Opfers widmete.

Ein Junge saß bitter weinend davor und hielt ein kleines Mädchen in seinen Armen. Galle kroch seinen Hals hoch, als er erkannte, dass ausgerechnet eine Familie diesem Monster zum Opfer gefallen war. Talron setzte zum Schritt an, er musste zumindest den Jungen in Sicherheit bringen, am besten sogar in ein Krankenhaus. Doch ehe er losging, erschien ein grettes Licht und ein Engel trat aus diesem heraus.

Der Junge drückte das Mädchen eng an sich, Tränen flossen in Strömen über sein verdrecktes Gesicht.

„Weil ich ihr Schutzengel bin und sie nicht gehen lassen kann. Sie ist erst neun Jahre alt und nächste Woche wäre ihr Geburtstag! Ich liebe sie!“, rief er dem Engel entgegen.

Talron sah den Jungen erstaunt an. Auf den ersten Blick hatte er die beiden für Geschwister gehalten, doch dieser Knirps war ein Schutzengel. Er hatte noch nie einen zu Gesicht bekommen und hatte sie sich ganz anders vorgestellt. Nicht so ... normal?

Im nächsten Moment öffnete sich neben den beiden Engeln ein Portal, es kam seinem Dämonenportal nahezu eins zu eins gleich. Jedoch krochen daraus keine blutroten Energiewogen, vielmehr erstrahlte es in solch reinem Weiß, dass es ihn blendete. Ein Engelsportal?

Talron nahm einen tiefen Atemzug – war das nicht die Chance? Der Junge legte das Mädchen ab und trat durch die Pforte, durch welche auch der Engel verschwand. Er starre mit aufgerissenen Augen auf den himmlischen Durchgang, der noch einmal verlockend aufleuchtete, als würde er ihn einladen.

Jetzt oder nie!

Er sprintete los und sprang hinein, ein bekanntes Kribbeln breitete sich über seine Haut aus, wie immer, wenn er durch einen Energieschleier glitt. Einen Augenaufschlag später landete er in weichem Gras, dessen Halme unter seinen Sneakern raschelten.

Ein klarer blauer Himmel erstreckte sich über ihm, ohne einer einzigen Wolke, und eine warme Brise raufte seine Haare. Seine Augen wanderten über die malerische Landschaft: ein traumhaft buntes Blumenmeer, mit Schmetterlingen und heiter trällernden Vögeln, die in den Bäumen um ihn herum nisteten. Talron fühlte sich so wohl und behütet, dass er am liebsten für immer bleiben würde.

Erschrocken über diese Gedanken, schüttelte er den Kopf. Er hatte nicht die Zeit, sich von dem paradiesischen Ort verzaubern zu lassen – er musste dieses Temenos finden!

Talron sah sich überall um, bis sein Blick auf ein Gebäude zu seiner Linken fiel. Es sah alt, geheimnisvoll und vor allem göttlich aus. Könnte das vielleicht dieser Ort sein, in dem sein Vater eingesperrt war? Er

blickte über seine Schulter, um sicherzustellen, dass ihn niemand gesehen hatte, und schlich an der Wand entlang.

Erst als er den Eingang erreichte, hörte er lauten Krach und das Sirren von aufeinandertreffenden Waffen. Talron versteckte sich hinter einem Pfeiler und erblickte Engel, die gegen Dämonen kämpften. Er war wohl nicht der Einzige gewesen, der das achtlos geöffnete Portal genutzt hatte. Mit leisen Schritten preschte er vor und lief durch den Torbogen. Der Knirps von vorhin schreckte hoch, als er ihn bemerkte und suchte sofort das Weite.

Talron schmunzelte und begab sich tiefer in das Heiligtum. Was hatte sich der Bengel denn angesehen, dass er so schreckhaft über jemandes Anwesenheit reagierte?

Vor ihm waren neun Sockel mit roten Samtkissen darauf aufgestellt und als er sich einem näherte, fand er eine golden schimmernde Perle darin eingebettet. Auf jedem der Kissen fand er je eine Perle, nur eines war leer. Der Junge musste sie wohl mitgehen lassen haben. Aber Talron hatte keine Zeit, sich um den kleinen Langfinger zu kümmern, denn wenn dieses Gebäude tatsächlich das Temenos war, musste es hier einen geheimen Durchgang geben.

Wenn das stimmte, was sein Vater in dem Brief geschrieben hatte, musste er sich unter dem heiligen Ort befinden. Talron untersuchte die Wände nach versteckten Schaltern oder Hebeln, klopfte die Flächen mit den Händen ab. Als ein hohler Laut ertönte, war er sich sicher, dass das eine geheime Tür sein musste. Einen Zugang hatte er gefunden, jetzt musste er nur noch herausfinden, wie er sich öffnen ließ!

„Die Dämonen dürfen unter keinen Umständen in den Temenos eindringen!“, rief jemand von draußen.

Er schnaubte amüsiert. „Wenn du nur wüsstest“, hauchte er halblaut eine Antwort für den aufgebrachten Engel. Trotzdem sollte er sich beeilen, denn er durfte auf keinen Fall erwischt werden.

Kaum hatte er sich umgedreht, um an einer anderen Stelle nach dem Mechanismus zum Öffnen der Tür zu suchen, wurde er am Hals gepackt und zurückgezogen. Er war mit dem Rücken zur Wand gestanden und hätte gegen diese fallen müssen, doch stattdessen glitt er durch den eiskalten Schleier eines Portals. Die Macht des Wesens, welches dieses

heraufbeschworen hatte, ging weit über seine hinaus.

Die Eiseskälte ließ seinen ganzen Körper erschaudern und die Reise durch die Pforte kam ihm quälend lang vor. Als er endlich die andere Seite erreicht hatte, fiel er zu Boden, als wäre er von jemandem gestoßen worden. Seine Beine waren weich und kraftlos und schlotterten wie der Wackelpudding, über den er beim Nachtisch oft lachte. Aber jetzt gerade war ihm alles andere als zum Lachen zumute. Seine Glieder waren trotz des Bebens starr vor Kälte und Panik.

Leises *Plopp* von Wassertropfen und die kühle Nässe unter seinen Fingern riss ihn aus seiner Starre und er fand sich an einem finsternen Ort wieder.

„Da bist du ja endlich“, säuselte eine tiefe Stimme hinter ihm.

Talron drehte sich langsam um. Direkt hinter ihm befand sich eine verrostete Gittertür, die eines Gefängnisses, doch viel konnte er nicht erkennen – nur, dass dort jemand am Boden saß. Erst als er sich näherte, entzündeten sich die Fackeln zu seinen Seiten wie durch Magie, und er erkannte eine Person mit langen, zerzausten, schwarzen Haaren. Seine Arme waren über seinem Kopf an die Wand gekettet und seine Beine waren von Knöchelschellen umschlossen, deren Ketten zu den Seiten des Kerkers führten.

Der Gefangene sah zu ihm auf und rubinrote Augen flimmerten ihm entgegen. Das gleiche Rot, wie das, welches Talron jeden Morgen im Spiegel entgegenblickte. Ein liebevolles Lächeln formte sich auf den trockenen Lippen des Gefangenen.

„Du bist deiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten“, sagte er und lachte. Er kannte seine Mutter? Sollte das bedeuten, dass ...

„Bist du...“, er biss sich auf die Unterlippe und näherte sich dem Verlies. Er kniete sich hin und umfasste die rauen und kalten Gitterstäbe. „Bist du mein Vater?“, fragte er unsicher, obwohl er die Antwort schon kannte. Doch er wollte es von ihm selbst hören, auch wenn er aus dieser Nähe einen sanften Zug an seinem Herzen spürte, als wäre da ein unsichtbares Band zwischen ihnen. Dieser Mann *musste* sein Vater sein.

Der Gefangene grinste ihn an. „So ist es. Hol mich hier raus.“

Talrons Herz stoppte für einen Moment, ehe es wie wild in seiner

Brust hüpfte und seinen Körper mit Freude durchflutete. Nach all diesen langen Jahren der Hoffnung, dass sein Vater noch am Leben sein könnte, stand er ihm gegenüber. Nun hatte er endlich die Chance, Luzifer kennenzulernen! Er hatte ihm so viel zu erzählen, doch erst musste er ihn aus diesem Verlies holen. Talron sprang auf und zog kräftig an den Metallstäben, sie sahen so alt und so verrostet aus, dass er sich der Illusion hingab, sie mit Leichtigkeit herausbrechen zu können.

Aber sie rührten sich keinen Millimeter.

„Dieses Gitter ist mit einem Segen belegt, mit bloßer Kraft kannst du es nicht öffnen“, sagte er und richtete sich etwas auf. Luzifer versuchte, sich der Zellentür zu nähern, dabei sah Talron, wie seine Augen schimmerten. Augenblicklich ließ er von den Stäben ab und starrte in die glühenden Pupillen seines Gegenübers.

„Kannst du denn nicht für dich ein Portal öffnen?“, fragte Talron verzweifelt.

„Auch diese Ketten sind gesegnet. Als ich endlich deine Präsenz gespürt habe, hatte ich gerade so genug Kraft, um dich hierher zu bringen. Wenn du mir etwas von deinem Blut geben würdest, könnte ich den Bann, der mich hier hält, brechen.“

Ohne einen Gedanken darüber zu verlieren, tastete Talron nach einem Stein, dessen Kanten scharf genug waren, und schnitt sich den Arm auf, den er ihm durch die Gittertür hinhielt. Luzifers Augen weiteten sich, er umklammerte seinen Arm mit beiden Händen und presste augenblicklich seinen Mund auf die Stelle. Wie ein ausgehungerter Vampir labte er von seinem Blut, als wäre es Wasser.

Mit einer ruckartigen Bewegung durchbrach Luzifer die Ketten, die ihn, seit wer weiß wie vielen Jahrhunderten hier festgehalten hatten, und packte Talrons Arm noch fester.

Talron versuchte instinktiv, sich von seinem stählernen Griff zu befreien, denn mit jeder Sekunde, die sein Vater von ihm trank, schien er mehr und mehr seiner Kraft zu verlieren.

Schließlich stoppte Luzifer und atmete schwer gegen seine brennende Wunde.

„Das ist der perfekte Körper. Genauso wie ich es mir vorgestellt habe“, sagte er und sah langsam zu ihm auf. Die Stäbe des Käfigs fingen

an zu vibrieren und quietschten und knarzten elendig, als eine unsichtbare Macht sie aus ihren Positionen drückten und an Talron vorbeiflogen. Nicht einmal ihr ohrenbetäubendes Klarren, als sie von den Steinwänden abprallten und zu Boden fielen, erlöste Talron aus seiner Starre.

Luzifer trat aus seinem Gefängnis und richtete sich vor ihm auf – er überragte ihn um mindestens zwei Köpfe. Sein Vater begab sich mit ihm auf Augenhöhe und strich mit einer Hand zart über seine Wange. Talrons Augen starrten auf die mit seinem Blut verschmierten Lippen, die sich zu einem wahrhaftig teuflischen Lächeln verzogen.

„Meine Brut. Wie gut, dass der Leib, der dich ausgetragen hat, endlich zur Vernunft gekommen ist. Einen besseren Körper könnte es für mich nicht geben!“, sagte er und lachte laut auf.

Seine Worte waren wie ein langes Messer, das man ihm immer wieder in die Brust rammte. Talron hatte sich oft vorgestellt, wie es wäre, wenn er seinem Vater das erste Mal gegenüberstehen würde. Stellte sich vor, von ihm umarmt zu werden, sich vielleicht bei einem Glas Wein und einem üppig gedeckten Tisch, mit ihm hinzusetzen und über ihre bisherigen Leben zu sprechen. Dass Luzifer mit ihm auf die Jagd gehen ... oder ihn vielleicht tadeln würde, wenn er wieder einen Tumult in der Stadt ausgelöst hatte, oder ihm sogar dabei helfen würde, ein noch größeres Chaos zu verursachen und die Menschen oder andere Dämonen damit zu ärgern.

Über 1700 Jahre dachte er sich die schönsten Szenarien aus, träumte davon, wenigstens mit einem Elternteil zusammen zu sein.

Stattdessen stand er einem Wesen gegenüber, das ihn nicht einmal als wertvoll genug befand, ihn als seinen Sohn anzuerkennen. Oder gar seine Mutter als solche zu sehen.

„Was soll das heißen?“, fragte Talron leise und führte seinen Blick schließlich zu den Augen seines Vaters.

„Durch deine Adern fließt mein Blut, meine Macht. Du existierst nur, um mir zu dienen. Wenn die Zeit reif ist, werde ich diesen Körper abstoßen und deinen übernehmen.“

Panik durchflutete ihn, wie eine Welle, die über ihn hereinbrach.

Nein!

Das würde er nicht zulassen!

Schlagartig fuhr er herum und hetzte direkt durch Luzifers Portal, Kälte zog wieder an seinen Gliedmaßen und er befürchtete für einen Moment, sein Vater würde das Portal schließen, bevor er hindurch war.

Doch dann öffnete er die Augen ... und befand sich wieder in der Halle mit den Sockeln und den Perlen darauf. Er musste schleunigst weg von hier, bevor die Engel ihn fänden oder sein ... Tränen schossen ihm in die Augen, bei dem Gedanken an seinen Vater.

Was hatte er denn falsch gemacht?

Talron stolperte über seine eigenen Füße, als er sich auf den Weg zum Portal des Engels machte. Zu seinem Glück fand er es sofort und konnte sich ohne weitere Probleme aus dem Staub machen. Als er taurmelnd durch das Portal schritt, war er wieder auf der Landstraße und fiel vor Erleichterung – oder Erschöpfung? – auf die Knie.

Der Knirps von vorhin saß bei dem Mädchen und hielt sie in seinen Armen, dieser hatte seine Präsenz nicht einmal bemerkt, so vertieft war er in seiner Trauer – irgendwie konnte er seinen Schmerz nachempfinden.

Talron zwang sich auf die Beine, er wollte nur noch weg von hier. So weit weg wie möglich von seinem ... Erzeuger.

Lautlos entfernte er sich von der Unfallstelle und als er ein Portal zu seinem Reich öffnete, schreckte er durch ein lautes Schnalzen gefolgt von einem schmerzlichen Aufschrei auf. Als er einen Blick über seine Schulter warf, sah er einen kleinen Engel mit goldener Trompete, die er in die Höhe hielt. Ein Blitz schoss daraus hervor, der den Jungen mit voller Wucht erwischte.

Wieso sollte ein Engel von seinesgleichen angegriffen werden?

„Der Herr ist maßlos enttäuscht von dir, Sariel“, sagte der Engel und sah den Knirps streng an.

„Ich bin enttäuscht von ihm, dass er ein Kind einfach aus dem Leben reißt! Alle behaupten doch, dass der Herr auch so barmherzig und voller Liebe ist. Wo war denn seine Barmherzigkeit, als Emilia sie brauchte?“

Talron musterte den Jungen mit erhobenen Augenbrauen – eins musste er dem Büschchen lassen, er hatte Mumm. Doch das schien sein Gegenüber nicht so zu sehen, denn er hob seine Trompete erneut in die